

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2015)
Heft: 2

Artikel: "Das Herz ist charismatischer als die Leber"
Autor: Prêtre, René / King, Sarah
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-822973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Herz ist charismatischer als die Leber»

Der Titel «Schweizer des Jahres» ist vergänglich, nicht so seine Auswirkungen. Selbst sechs Jahre nach der Auszeichnung erfährt der Kinderherzchirurg René Prêtre noch öffentliche Anerkennung für sein kreatives Handwerk.



Stand nach der Auszeichnung als «Schweizer des Jahres» plötzlich in einem ungeahnten Fokus: Kinderherzchirurg René Prêtre. Bild: zvg

Spitex Magazin: Sie vergleichen Chirurgie mit Kunst. Was ist der künstlerische Aspekt Ihrer Arbeit?

René Prêtre: Ich bearbeite ein kleines Herz wie eine Skulptur und verleihe ihm eine funktionstüchtige Gestalt. Die Rekonstruktionschirurgie ist eine kreative Arbeit und verlangt höchste Konzentration. Das fasziniert mich. Wenn ich mal nicht operieren kann, fehlt mir etwas. Der Begriff Arbeit hat oft einen negativen Beiklang. Bei einem Profi wie Roger Federer spricht man nicht von Arbeit, sondern von einem Spiel. Bei mir ist das ähnlich. Operieren ist meine Leidenschaft. Ich arbeite in Lausanne sowie Genf, führe oft zwei Operationen pro Tag durch und stehe dann mehr als sieben Stunden im Operationssaal.

Gelingt Kunst bei mehr als sieben Stunden Hochkonzentration?

Die Momente der Hochkonzentration beschränken sich bei einer vierstündigen Operation auf etwa 1,5 Stunden, wenn das Herz stillsteht. Daneben gibt es «panoramische» Mo-

mente: im Blick die Monitore, den Anästhesisten, das Herz von aussen und dank Echokardiographie auch von innen mit all seinen Klappen und Sehnen.

Sie sind Schweizer des Jahres 2009. Wofür haben Sie den Preis erhalten?

Wir hatten im Kinderspital Zürich in den Jahren vor der Nominierung ein paar schöne Sachen gemacht. Zudem arbeitete ich schon seit Jahren für ein humanitäres Projekt in Afrika. Ursprünglich hinterfragte ich das Projekt aus ethischen Gründen. Braucht Afrika wirklich eine Herzchirurgie, wenn 40% der Kinder keine Schulbildung haben? Ich liess mich schliesslich darauf ein und merkte: Es hat viele schöne Seiten. Wir schaffen Arbeitsstellen, geben Wissen weiter und können vielleicht die Entwicklung beschleunigen. Journalisten schreiben oft, wir würden Leben retten. Das stimmt nicht ganz. Die Leute, die wir dort operieren, sind in der Regel nicht am Sterben. Wir erhöhen ihre Lebenserwartung und ihre Lebensqualität.

Mit einer Nominierung habe ich nicht gerechnet. Als man mich darüber informierte, befand ich mich in Mosambik. Eine TV-Korrespondentin aus Südafrika besuchte uns vor Ort. Ihre Filmaufnahme einer Herzoperation wurde an

der Preisverleihung ausgestrahlt. Der Kontrast war sicher gross: Im Festsaal die Zuschauer in Abendgarderobe, im Operationssaal wir Chirurgen im grünen Kittel.

Das weckte mehr Emotionen, als wenn ich den Preis persönlich entgegengenommen hätte mit dem typischen «Danke Mama und Papa.»

«Mit einer Nominierung habe ich nicht gerechnet.»

René Prêtre, Kinderherzchirurg

Hatte der Preis Einfluss auf Ihre Arbeit oder Ihr Engagement?

An der Arbeit selbst veränderte sich nichts. Was sich änderte, war der Fokus, der plötzlich auf mich gerichtet war. Ich erhielt viele Anfragen für Interviews und Vorträge sowie Mails und Briefe. Mir ist schon klar: Andere leisten ebenso wertvolle Arbeit. Aber als Arzt erfährt man noch immer viel Anerkennung in der Gesellschaft. Als Herzchi-

rurg sowieso: Das Herz schlägt, ist stark, kämpft – es ist charismatischer als die Leber. Und dann noch Kinderherzchirurg – das ist «the top». Indirekt profitierte ich von dieser Anerkennung. Das Stellenangebot in Lausanne war vermutlich eine Folge davon. Auch meine Stiftung «Le petit cœur» konnte profitieren: Wir erhalten noch heute mehr Spenden. Meine Arbeitsweise hingegen blieb dieselbe. Ich setzte die Prioritäten immer schon auf die Arbeit.

Als Jury-Präsident des Prix Sana sind Sie in der umgekehrten Rolle. Sie verteilen Anerkennung. Was sind Ihre Kriterien?

Meist handelt es sich um Einzelpersonen, die viel für andere leisten. Wir achten auf mehrere Dinge: Ist der Einsatz unabhängig? In welcher Umgebung findet er statt? Handelt es sich um einen langfristigen Einsatz? In der Regel zeichnen wir jemanden aus, der über Jahre grosse Opfer erbringt. Aber die Auswahl bleibt subjektiv. Wir könnten mehr als nur drei Preise vergeben.

Die Sana-Stiftung ist Hauptaktionärin einer Krankenversicherung. Beeinflusste das Ihre Entscheidung, das Amt des Jury-Präsidenten zu übernehmen?

Nein. Das Amt führt nicht zu einem Interessenskonflikt mit der Krankenversicherung. Ich habe auch nicht die Möglichkeit, bei allem, was ich tue, sämtliche Hintergründe zu hinterfragen. Wenn man sich zu viele Barrieren aufbaut, macht man nie etwas. Ich sagte ja zu diesem Amt, weil der Preis eine schöne Möglichkeit ist, jemandem Anerkennung zu geben für seine Mühen. Ähnlich ist es bei unseren Projekten: Man kann unaufhörlich über den Sinn einer Herzchirurgie in Afrika diskutieren – dann geschieht nie etwas. Prioritäten setzt man nicht immer rational.

Fördern solche Preise uneigennütziges Verhalten in der Gesellschaft?

Menschen, die anderen helfen, haben das wahrscheinlich «im Blut». Sie leisteten schon vor der Nominierung Hilfe und hören danach nicht damit auf. Der Preis richtet ledig-

lich für einen Moment das Licht auf sie. Bei mir hatte das den positiven Effekt, dass ich danach mehr Mittel in meine Projekte investieren konnte. Aber humanitäre Hilfe ist nicht nur uneigennützig. Ich erhalte viel zurück. «Le sentiment d'importance» – die Wichtigkeit. Falle ich hier aus, übernimmt ein anderer die Operation. Kambodscha und Mosambik verlasse ich hingegen mit dem Gefühl: Ohne mich wären die Kinder nicht operiert worden. Ausserdem ist es eine schöne Arbeit, wir sind ein gutes Team. Tagsüber operieren wir und abends trinken wir ein Bier am Strand. Administrative Arbeiten fallen weg. Die rauben in der Schweiz immer mehr Zeit. Zeit, die ich brauche zum Operieren.

Interview: Sarah King

Wie spricht man mit einem 7-Jährigen?

sk. Die psychische Erkrankung von Eltern kann Kinder belasten und überfordern. Verantwortung und Unsicherheit prägen ihren Alltag. «Es gibt kein normales Spielen und das Lernen für die Schule wird erschwert», sagt Psychiater Thomas Ihde-Scholl. Er ist Chefarzt der Psychiatrischen Dienste der Spitäler FMI AG und war 2014 Mitorganisator der interdisziplinären kantonalen Tagung «Kinder psychisch belasteter Eltern».

«Wichtig ist, dass man mit Kindern über die Krankheit spricht», weiss Thomas Ihde-Scholl. Einfach ist das nicht: Eltern würden sich oft schämen beim Gedanken, dass ihre Krankheit auch die Kinder beeinflusst. Es liege in der Verantwortung der behandelnden Person des erkrankten Elternteils, abzuklären, ob Kinder gut versorgt sind, sowie Unterstützung anzufordern. Doch viele Erwachsenenpsychiater hätten Hemmungen. «Wie spricht man mit einem 7-Jährigen über eine Depression?»

Mit weiteren Tagungen sollen Fachpersonen für das Thema «Kinder psychisch belasteter Eltern» sensibilisiert werden. Am 23. April findet in Biel die nationale und am 24. Oktober in Interlaken die kantonale Tagung statt.

Zur Person

sk. René Prêtre arbeitet an den Universitätsspitalern Lausanne und Genf als Kinderherzchirurg und leitet die Herz- und Gefässchirurgie am Universitätsspital Lausanne (CHUV). 2006 gründete er die Stiftung «Le petit cœur». Die Mittel setzen er und sein Team in Mosambik und Kambodscha ein, wo René Prêtre je zwei Wochen im Jahr herzkranken Kinder operiert.

www.lepetitcœur.com

www.srk-bern.ch

www.erz.be.ch

www.wikip.ch